

BÖSER BLICK UND BÖSER SCHATTEN

Zum Rätsel der „Erinnerungsgefühle“

von **Ulrich Sollmann**, Bochum

Prolog

Psychotherapie bewegt sich besonders bei der Behandlung des "sexuellen Mißbrauchs" als gesellschaftlichem Phänomen auf schlüpfrigem Boden. Erinnerungen, Phantasie, Erinnerungsgefühle, incorporierte Lebensgeschichte, Kognition, Zuschreibungen, Selbstbild, Zeitgeist usw. verbrüdernd sich zu einem biografisch-persönlichen Gemisch, das zur Zeit vielerorts nur darauf wartet, gesellschaftlich entdeckt, als sexueller Mißbrauch gewertet zu werden.

*"Wissenschaftliche Gedächtnisforscher haben gezeigt, daß das Gehirn fähig ist, aus den verarbeiteten Informationen Realität zu konstruieren und zu erfinden. Das Gedächtnis ist keine Ablage im Gehirn, sondern ein Prozeß, der ständig neu erfunden wird. Eine Erinnerung besteht aus Fragmenten des Ereignisses seiner nachträglichen Bearbeitung. Durch Diskussionen und neue Einflüsse aus den Bewertungen und Kommentaren anderer Menschen und vielleicht vor allem aus den gegenwärtigen Einstellungen eines Menschen zur eigenen Vergangenheit." (Carol Tavris: Der Streit um die Erinnerung. In: *Psychologie heute* 6/1994, S. 24 ff)*

Sind Erinnerungen wie durch einen Videorecorder aufgezeichnet? Ist das menschliche Hirn gar ein Tiefkühlfach, das bei Bedarf geöffnet werden kann? Wie verlässlich geben Erinnerungen Aufschluß darüber, was in den ersten Lebensjahren passiert ist?

"In Amerika tobt der Erinnerungskrieg" (Robbie McClaran: Das Hirn ist kein Tiefkühlfach. In: *DieWoche*, 1.03.1996). Anklagen wegen sexuellen Mißbrauchs werden im Buch "Die therapierte Erinnerung" (Elizabeth Loftus u. Katherine Ketcham, 1994) als die "20.-Jahrhundert-Version von Hexenprozessen" bezeichnet, während bestimmte feministische Gruppen jegliche Vermutung von Patientinnen schon als Erinnerung tatsächlicher Ereignisse hochrechnen. Mögen sie noch zu absurd sein.

Untersuchungen in den USA haben gezeigt, daß das Gedächtnis erstaunlich erfinderisch ist. So erinnern sich bei Zeugenaussagen mehr als 25 % der Personen falsch. Der Mensch/das Gehirn kann durch gezielte

Falschinformationen, durch suggestive Fragestellung und allein schon durch die Wortwahl so beeinflusst werden, daß unter Umständen wahre Horrorszenerarien entwickelt werden. "Wir können also Ereignisse erinnern, die nicht stattgefunden haben" (Werner Wippig: Therapie mit dem Hexenhammer. In: *Psychologie heute*, 11/1995, S. 73 ff).

Zwar weiß man um die Funktion des Hippocampus, des wichtigsten "Erinnerungswerkzeugs", der die Information an die anderen Gehirnregionen weiterleitet. Dies geschieht am effektivsten im Schlaf. Wie dies aber unter Streß, bei Schock oder in anderen traumatischen Situationen geschieht, ist bislang nicht erforscht. Die Hirnforschung kann also zur Zeit noch nicht den "Erinnerungsstreit" in der Mißbrauchsdebatte klären. Loftus selbst sagt dazu - und das ist wichtig für die juristische, therapeutische und ethische Behandlung des Themas" Es kann ja sein, daß ganz schlimme Erlebnisse in unserem Gehirn etwas verändern, aber, wenn wir es nicht genau wissen----- wie können wir unsere Rechtsprechung darauf aufbauen?" (Robbie McClaran: Das Hirn ist kein Tiefkühlfach. In: *DieWoche*, 1.03.1996)

Die Gesetzgebung in der BRD plant zur Zeit eine Änderung im Strafrecht, um den sexuellen Mißbrauch in Psychotherapie und Psychiatrie strafrechtlich ahnden zu können. Eine Studie des Freiburger Instituts für Psychotraumatologie soll Einblicke in die "Welt therapeutischer Übergriffe" geben. Erste Eindrücke aus der Lektüre einiger Textstellen, die ich vorab lesen konnte, wecken meine Befürchtung, daß das Verständnis von psychotraumatischen Erfahrungen eher auf dem "Videorecorder-Modell" basiert. Die Gegenposition, wonach gerade psychotraumatologische Erfahrungen als Detail, als Information vergessen werden, um im implizierten Gedächtnis gespeichert zu werden, wo die Gefühle beheimatet sind, wird nicht hinreichend dargestellt, diskutiert und abgegrenzt.

Der "Streit um Erinnerung" und /oder "Erinnerungsgefühle" pervertiert leider vielfach zu einem gesellschaftlichen Machtspiel, bei dem die betroffenen Menschen "auf der Strecke bleiben". Es geht darum, sich mit seiner (Welt-)Anschauung behaupten zu können , und dies geht nur, indem man die Vertreter der Gegenposition abwertet. Die PatientInnen fungieren schließlich als Medien der Beweisermittlung, um die eigene Position behaupten zu können.

"Im prototypischen Fall wird eine zumeist verunsicherte, mit vielen Problemen belastete und eher leichtgläubige Patientin mit Checklisten konfrontiert. Hier kann schon der Teufelskreis beginnen. Räumt die Patientin Langzeitreaktionen wie Kopfschmerzen, Schuldgefühle oder Alkoholmißbrauch ein, so sei die Diagnose nahezu perfekt. Reagiert die Patientin jedoch ungläubig und verständnislos, kann dies ebenfalls als untrügliches Zeichen für den Mißbrauch gewertet werden.

Beginnt dann die Suche nach den verdrängten Erinnerungen, ist die Chance gering, nicht fündig zu werden. Der therapeutische Druck ist massiv, die Fragen sind suggestiv und die Erinnerungen an die frühe Kindheit spärlich. Schließlich nach mühevoller Suche durch Gerüche, Geräusche oder andere Reize ein sogenannter flash back ausgelöst, interpretiert man diesen als getreues Abbild des realen Geschehens." (Werner Wippig: Therapie mit dem Hexenhammer. In: *Psychologie heute*, 11/1995, S. 73 ff)

"Das Bemühen, PatientInnen in ihrer Not, mit welcher Ursache auch immer hierdurch gerecht zu werden, wandelt sich unmerklich und es werden durch das Helfersystem selbst Opfer erzeugt." (Carol Tavris: Der Streit um die Erinnerung. In: *Psychologie heute* 6/1994, S. 23 ff)

"Böser Blick und böser Schatten" skizziert die Dämonisierung einer Kindheit. Die nicht fassbare Übergriffigkeit führt zum Verlust des Selbst-Halts. Später versucht die junge Frau sich selbst "zu greifen", sich aus der Ununterscheidbarkeit zu retten, indem sie Bilder entwickelt. Hierdurch "entstehen" die diffusen, unfassbaren Schmerzen. Erklärungen (biografische Ursachen, konkrete Begebenheiten, medizinische Kausalitäten usw.) sowohl die der Ärztin als auch die von mir als Psychotherapeuten, sollen Licht ins Dunkel bringen, laufen aber Gefahr, zu funktionalisieren. Hierdurch schließt sich aber gerade der Kreis der Leidensgeschichte: Im Bemühen zu helfen, sich konkret zu erinnern, würden wir die Dynamik des Verlusts des Selbst-Halts aktualisieren und fortsetzen.

Der Streit um die Erinnerung steht und fällt mit der Achtung vor der Individualität und der Persönlichkeit der jeweiligen PatientIn. Der gegenwärtige Wissensstand zum Thema verlangt daher besonders den eher erregten TherapeutInnen und HelferInnen eine Zurückhaltung und Bescheidenheit ab, Psychotherapie nicht zu einer "Hexenjagd zu pervertieren". Eine Zurückhaltung, die als "therapeutische Sparsamkeit" der PatientIn einen Raum der wortlosen Erfahrung anbietet. Dies ist eine zentrale Voraussetzung um den Möglichkeitsraum des Erlebens in der therapeutischen Beziehung schließlich in Worte zu bringen. Es ist dann letztendlich unerheblich, mit welchem Erinnerungsdiktat dieses Geschehen belegt wird.

Rätsel der Erinnerungsgefühle

Als Psychotherapeut habe ich sowohl praktische Verantwortung als auch ethische Verpflichtung. Besonders beim Umgang mit dem Thema „sexueller Mißbrauch“. Einerseits ist die Festsetzung von ethischen Richtlinien im Zusammenhang mit der öffentlichen Brisanz von sexuellem Mißbrauch vorangetrieben worden. Inzwischen gibt es einen verpflichtenden Ethik-Code in vielen Berufsverbänden.

Andererseits ruft das Problem des sexuellen Mißbrauchs wie kaum ein anderes Psychotherapeuten auf, **öffentlich** Stellung zu beziehen. Um den eigenen Standort zu benennen und um die persönliche Parteilichkeit den PatientInnen gegenüber zu dokumentieren. -- Etwas, das in dieser Form und in dieser Brisanz für Psychotherapie unüblich ist.

Aus dieser Parteilichkeit ergibt sich notwendigerweise ein Änderungsanspruch: Zum Beispiel sollen ein Geschehen, eine Beziehung, Erlebnisse aus der Kindheit, die für die betreffende Person, die PatientIn, noch unbekannt, geheim sind, in Worte gebracht werden. Die PatientInnen sollen sich bereits bei einem Verdacht auf früheren sexuellen Mißbrauch heute von den daran beteiligten Personen entschieden abgrenzen. Eine für viele TherapeutInnen unbedingte Voraussetzung, um überhaupt eine Therapie zu beginnen. In anderen Fällen "drängt" es TherapeutInnen, einen Verdacht auf sexuellen Mißbrauch in der früheren Kindheit in ein Strafverfahren überzuleiten.

Schwierig wird es aber, wenn ein solcher, gewiß plausibel zu begründender, therapeutischer Änderungsanspruch, die PatientInnen in eine emotionale Zwickmühle treibt. Eine unbewußte, unerträgliche Falle, die u. U. zum Abbruch der Therapie führen kann. So geschehen bei einer streng puritanisch erzogenen Frau. Der durch die Mutter vorgelebte Änderungsanspruch "Ändere Dich, dann bist Du gut" wurde als Entwertung erlebt: "Sei anders als Du bist". Aber auch als Fluch, denn anders zu sein hieße in den Fängen der Mutter zu bleiben.

Der Änderungsappell lebt in der Frau weiter als "**böse Stimme**", der sie sich nicht entziehen kann. Gleichzeitig fühlt sie sich durch einen "**bösen Schatten**" verfolgt. Ohne im Einzelnen sagen zu können worin dieser böse Schatten besteht. Sie erinnert sich an das maskenhafte, gierige Lachen ihres Vaters, seine Ablehnung ihrer Weiblichkeit, ohne Details zu wissen, ohne sie erinnern zu können. Sie lebt in einem emotionalen Zwischenraum, der wie ein Geheimnis *ununterscheidbar* bleibt. Unbekannt aber wirkungsvoll!

Getrieben durch schreckliche Träume und gepeinigt durch Schmerzen, Müdigkeit und extreme Überempfindlichkeit. Würde dieser Frau dem therapeutischen Änderungsappell folgen, käme dies der Fortsetzung ihrer früheren Entwertung gleich. Diesmal mit der Beteiligung des Therapeuten. Darüber hinaus würde sie sich, da sie sich diesmal in der Therapie aktiv beteiligen würde, selbst entwerten!

"Sich selbst zu spüren" wirft sie in das Erleben des "bösen Schatten" zurück. In der damaligen Verlockung, sich als Kind zum Mann (dem Vater) hinzubewegen, und sich gleichzeitig hierdurch "wegzuwerfen", kommt eine unüberwindliche Zerrissenheit zum Ausdruck. Eine Wahrheit, die wie eine geheime Verabredung, wie ein Blutschwur jegliches Selbst-Gespür der kleinen Frau einfriert und verbietet.

"Niemand darf davon erfahren."

Ziel der Therapie ist daher vor allem, der Frau Respekt für das Unbekannte in ihr entgegen zu bringen. Sie im Erleben einer Ununterscheidbarkeit zu begleiten. **Ihre** Wahrheit für wahr zu halten! Ohne sie zu ändern, ohne ihr Erleben gleich aufzudecken, in Worte zu bringen. Die Körpersymptome werden dabei zum "vereinbarten" Ort einer zugelassenen Begegnung in der Therapie. Sie sind als Ausdruck der Rätsel von Erinnerungsgefühlen präsent und (an-)fassbar, ohne ihre Geschichte preiszugeben. Sie sind ein versteckter Appell an mich als Therapeut, auf die Zerbrechlichkeit, die emotionale Belastbarkeit dieser kleinen Frau zu achten. -- Und ihr nicht zu nahe zu treten!

Für mich ist dies eine sehr unsichere, riskante Zeit. Ich mache Fehler, tue der Patientin weh ohne es zu merken und bin oft angewiesen auf meine eigenen Phantasien, Vermutungen und Verwerfungen. - Angewiesen auf Versuch und Irrtum.

Die Arbeit am und mit dem Körper, meine körperliche Präsenz und mein (für die kleine Frau) anfaßbarer Körper erleichtern mir die Irrfahrt durch die Ununterscheidbarkeit des Erlebens dieser Frau. Ihrer sprachlosen Erinnerungsgefühle, ihrer entsetzlichen Erniedrigung durch ihre Mutter und ihren Vater. Eingesperrt zwischen dem "bösen Blick" vor sich und dem "bösen Schatten" hinter sich.

Eine gläserne Kinderseele

Eines Tages offenbart sie mir nachdrücklich ihre Entscheidung, die Psychotherapie nicht über die Krankenkasse abwickeln zu wollen. Sie wolle nicht, daß irgendwelche Angaben über sie an einen Gutachter gingen. Sie wolle ihr Inneres nicht nach außen kehren, betont sie, und im übrigen sei sie die Mühlen der Medizin leid. Für mich eine Zwickmühle. Ich kann die Therapie nicht beginnen, da das erforderliche Gutachten für die Kostenübernahme fehlt. Ich weiß wie nötig die Therapie ist, will die junge Frau aber auch nicht zu etwas drängen, das sie so ablehnt.

Vor mir sitzt eine kleine, wache Frau, die mir auf eine seltsame Art zugewandt ist. Dabei huscht gelegentlich ein mädchenhaft verspieltes Lächeln über ihr Gesicht. Und ich kann nicht unterscheiden, ob dieses Lächeln einem Wesen in ihrem Inneren gilt oder ihre Verlegenheit ausdrückt, mir zu Beginn der Therapiestunde zu begegnen. Zart, beinahe zerbrechlich wirkend, setzt sie sich mit einem unsicheren Blick zur Seite hin, um ihren Blick für einen Moment ins Leere zu schicken.

Es ist wie ein Ritual. Sie ist da und muß sich erst innerlich einfinden. Will nicht das Gefühl von Unabhängigkeit in der Therapie aufgeben. Sie wirkt dabei gefaßt auf mich, kontrolliert und bemüht. Ihre Kleidung wirkt altmodisch und farblos, aber korrekt. Gelegentlich gelingt ihr durch einen bunten Schal ein belebender Farbtupfer, der einem Hauch von Hoffnung gleicht. Hoffnung in einem müden, von Schmerzen zerfressenen, einsamen Leben. Sie lebt mit ihrer Tochter allein und geht ihrer Arbeit im Betrieb nach, emsig, interessiert und um Gerechtigkeit bemüht.

Eine Arbeit, die ihr Freude und Erfüllung gibt. Die aber seit kurzem gefährdet ist und zur *Disposition* steht! In der Hoffnung auf Linderung ihrer körperlichen Schmerzen ist sie von einem Arzt zum anderen gelaufen. Ohne einen Befund! Ohne einen Erfolg! Ohne menschliches Verstehen!

Es sei fürchterlich, sagt sie, nachts könne sie nicht schlafen. Morgens brauche sie Stunden, um mit den schneidenden, reißenden Schmerzen im Rücken, im Nacken und im Kopf klarzukommen. Wenn sie etwas erledige, bremse die Schwäche, die Erschöpfung und die tiefe Müdigkeit in den Gliedern sie schon nach kurzer Zeit. Seit einiger Zeit sei sie arbeitsunfähig geschrieben und man berate darüber, sie vorzeitig in Rente zu schicken.

Mit Ungeduld erlebe ich ihre trotzig wirkende Unabhängigkeit den Ärzten und der Krankenkasse gegenüber. Bei der Schwere der Problematik scheint mir eine Bezahlung der Therapie durch die Kasse unbedingt angezeigt zu sein. Warum wehrt sich diese kleine Frau so heftig dagegen? Während sie gleichzeitig erzählt, wie verzweifelt sie darüber ist, daß die Beschwerden nicht gelindert werden können.

"Was sollen denn die Ärzte von mir denken! Man sieht mir ja nichts an!"

Beschämt ohne ich, daß ich dieser Frau über längere Zeit Unrecht getan habe. Unrecht, indem ich ihr verzweifeltes Bemühen übersehen hatte, durch diese Unabhängigkeit den letzten Lebensfunken, der ihr geblieben ist, zu retten. Die zur Schau getragene Unabhängigkeit ist wie ein Mantel, der das zerbrechliche Glas ihrer kindlichen Seele umhüllt. Mit einer Macht, der ich beinahe erlegen wäre. Lange habe ich mich in der

Therapie durch diesen Mantel täuschen lassen, nicht nach dem Wesen des Umhüllten geforscht. Habe unhinterfragt akzeptiert, daß die kleine Frau sich mühsam und schmerzlich selbst innerlich schützt. Brauchte mich selbst daher weniger in die Pflicht nehmen, nach dem Wesen des Umhüllten zu forschen.

Beschämt höre ich von der Not ihrer Schmerzen, dem unerfüllbaren Ruhebedürfnis und der unendlichen grottenhaften Müdigkeit. Ich stelle mir ein kleines Kind im Dunkel einer Grotte vor, das, um einen Ort der Ruhe zu finden sich in die unendliche Einsamkeit der Gänge und Abzweige flüchtet und verirrt. Bis es schließlich keinen Ausweg mehr sieht und die Dunkelheit zu einem Erleben von Vertrautheit wird.

Grotten der Müdigkeit

Sie wolle ihr Inneres nicht nach außen kehren, hatte sie betont. Und es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Beinahe hätten wir uns verloren, wenn da nicht ihr verzweifelter Appell gewesen wäre, sie in diesem Begehren zu respektieren. Eben nicht diesen Bericht an die Kasse zu schicken.

Wie müßte es einem medizinischen System ergehen, einer Krankenkasse, wäre diese ein Wesen, das empfinden könnte? Wie müßte es diesem Wesen ergehen, wenn es Daten, Informationen und Erinnerungen einforderte, die der kleinen Frau die letzte Möglichkeit des seelischen Überlebens rauben. Wenn sie die gewünschten Informationen lieferte, würde sie sich ausliefern und sich als vernichtet erleben. Vernichtet von diesem medizinischen System.

Alles, um die Kosten für die Therapie bewilligt zu bekommen.

Ich denke an die Versuche, sie doch noch dazu zu überreden, daß sie ein Gutachten für die Krankenkasse erstellen läßt, ihr aufschwätzen zu wollen, da sie die Therapie selbst nicht bezahlen kann.

Sachlich, ökonomisch "richtig", - menschlich "falsch"!

Ich erzähle ihr von meinem Irrtum damals in der Anfangszeit der Therapie, als ich sie in ihrer tiefen Verletzung nicht gesehen hatte. Mich hatte blenden lassen. Berichte ihr von meiner Beschämung und meiner Leichtfertigkeit, die sie verletzt haben muß. Ich möchte wiedergutmachen, und retten, was zu retten ist. Mit Schrecken stelle ich mir diese kleine, so geheimnisvoll in sich hinein lächelnde Frau vor, wenn sie sich in die Grotten ihrer Müdigkeit, Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit zurückzieht.

Der Rest meines schlechten Gewissens will ihr ein "Rettungsangebot" machen, kann ihr aber nur mit meiner annehmenden, wohlwollend stützenden Anwesenheit dienen. Statt analytisch zu arbeiten, will ich mit ihr zusammen ein sicheres positives Lebensgefühl im Alltag aufbauen, eine Sicherung in der Aktualität des Alltags. Ohne Versprechungen zu wagen, ohne ihr voreilige Hilfen vorzugaukeln, gebe ich mich als Zeuge in ihrer momentanen Krise, in ihrer Not der Einsamkeit zu verstehen.

Aber auch als ohnmächtiger, hilfloser Zeuge, der sich erst noch in dem Gemisch von Wiedergutmachung, Respekt und therapeutischer Verabredung zurechtfinden muß.

Ein gemeinsames therapeutisches Wagnis

Die Erneuerung unseres therapeutischen Vertrags gibt mir aufgrund verschiedener Überlegungen Hoffnung in der ganz unsicheren, gefährdeten Entwicklung der Therapiebeziehung. Dieser Vertrag benennt einen Neubeginn, schließt eine Zeit von beschämender, therapeutischer Einflußnahme und einsamer Duldung durch die kleine Frau ab. Dieser Vertrag schafft (hoffentlich, denke ich) eine Vertrauensgrundlage, die der gemeinsamen Sicherung in einer ganz unsicheren Zukunft gilt. Und ständig überprüft werden muß.

Also: Therapie ohne schmerzliche analytische Offenlegung und Bloßstellung und bei größtmöglichem Respekt für das Unbekannte, das Zerbrechliche eines gemeinsamen therapeutischen Wagnisses.

Ein Neubeginn!

Ein Neubeginn auf zwiespältigem Boden. Ihre Ärztin, die die somatischen Beschwerden behandelt, untermauerte im Gespräch mit mir die Zweifel der Frau an der Wirksamkeit ärztlichen Bemühens. Entscheidend sei ja doch der Aspekt des persönlichen Erlebens und der Psyche, hatte die kleine Frau betont. Die junge Frau folgte zwar allen ärztlichen Untersuchungen und Therapieschritten, um aber dann bekümmert in sich zusammensinken, sich zurückzuziehen. Es würde sich ja doch nichts ändern und sie sei an allem schuld, sie trage die Verantwortung.

Bei mir ist es umgekehrt. Die kleine Frau verdeutlicht mir ihre Hoffnung, die sie in die medizinische Behandlung legt. Um die Psychotherapie zu relativieren. Auch bei ihrem Freund, der sie liebe, könne sie sich weder aufgehoben fühlen, noch innerlich loslassen. Ständig habe sie etwas an ihm auszusetzen, lehne ihn ab. Eine teuflische, alarmierende Stimme in ihrem Inneren erlege ihr eine fast schon zwanghafte Selbstkontrolle auf, damit jede Spontanität im Keim erstickt wird.

Traue niemandem!

Im "bösen mütterlichen Blick"

Im Gespräch wirkt die kleine, zerbrechliche, gläserne Frau auf mich ruhig und zurückhaltend, bis sie von dem Lärm draußen vor ihrem Haus und in den Nachbarwohnungen berichtet. Er schneide sich in ihr Fleisch und mache die Nacht, den Schlaf zur Hölle. Ein teuflisches Vorhaben, spürt sie, das absichtlich gegen sie gerichtet sei, um sie durch Schlafentzug zum Wahnsinn zu treiben.

So wie damals der böse Blick ihrer Mutter sie als kleines Mädchen in der prüden, konservativen und religiös-sektiererischen Erziehung gefesselt hatte. Streng puritanisch erzogen, unterwarf sie sich voller Angst den Einschränkungen ihrer kindlichen Bedürfnisse und Wünsche. In Panik erstarrt, vollzog sie das Unmögliche: nicht anders zu sein als ihre Mitschülerinnen in der Klasse, aber auch der Mutter folgsam zu gehorchen.

"Wenn ich diese widerlich langen Röcke anziehen mußte, krepelte ich sie mir hoch. Wollte ich eine Hose in der Schule anziehen, was ich nicht durfte, versteckte ich eine im Tornister und zog mich draußen im Park um."

Ein Mädchen, das in zwei Wirklichkeiten lebt.

Dieser mütterliche "böse Blick" hat sich, wie sie mit leiser und brüchiger Stimme flüstert, wie ein Mal in ihre Seele eingebrand. Er ist zur zentralen Steuerungsinstanz in ihrem Leben geworden, zur Verkörperung von Schrecken und Panik.

Ist die unscheinbare Unabhängigkeit, das verzweifelt-zwanghafte Bemühen der kleinen Frau sich zu kontrollieren ein letzter Rettungsversuch um nicht vernichtet zu werden? Sich gegen *diese* Mutter zu schützen? Aber auch dies hätte nichts genutzt, sagt sie und beobachtet sich selbst auf der Bühne ihres Lebens. Ständig füge sie sich selber Schaden zu, um sich dann die Verantwortung dafür zu geben. Bestürzt und aufgewühlt möchte ich das kleine, gläserne Mädchen in meinen Händen beschützen, möchte diese Verinnerlichung des "bösen Blicks", bei *allem* durch bedrohliche Augen gesehen zu werden, herausreißen. Ahne aber schon das Nachwachsen dieser schmarotzenden, inneren mütterlichen Instanz. Ohne zu fragen bringe ich dies in Worte und beginne, ohne die ausdrückliche Erlaubnis der kleinen Frau abzuwarten, den Kampf gegen den "bösen Blick".

Sie sitzt still da. Regungslos. Ihre Augen füllen sich mit Tränen. Gebannt, gefaßt im mir zugewandten Blick! Als dürfe sie die Mutter nicht beschmutzen, als müsste sie sich der verinnerlichten, vernichtenden Strafe entziehen, erzählt mir die kleine Frau nach langem Zögern von zwei erschreckenden Alpträumen. Kauert sich mit angezogenen Beinen auf den Stuhl, während sie die eine Schulter wie eine Schutzwand hochzieht.

Erster Traum: Sie sieht sich als Kind zwischen den Eltern im Ehebett liegen. Die Mutter neben sich. Die Mutter gleichzeitig als giftspühende Person am Fußende des väterlichen Bettes. Sie schaut voller Bösartigkeit auf das Kind und bohrt ihre wortlose Anwesenheit in den Kopf des Kindes. Wie einen ewigen Schrecken. Bis sie aus dem Traum hochschreckt.

Zweiter Traum: Sie sei als kleines Mädchen mit dem Dreirad auf ihre Mutter zugefahren, als diese plötzlich wie erstarrt, die Hand vor den Mund gepresst, mit schreckensweiten Augen das Kind angestarrt habe. Sie habe sofort gespürt, daß hinter ihr eine unheilvolle Person stehe. Voller Panik, schreiend sei sie aufgewacht!

Und das seien ihre Begleiter, sagt sie. Die unheilvolle, geheimnisvolle Person, die immer mit im Spiel ist und die sie nie erkannte, und der böse, mütterliche Blick, der ihr Schmerz zufügt, sie vernichten will! Ich spüre die magische Anwesenheit dieses bösen Blicks im Raum, als ich mir vor Augen führe, was für eine Fessel die stille mütterliche Botschaft für das Mädchen gewesen sein muß.

"Ändere Dich, dann bist Du gut"

"Ändere dich, dann bist du gut! Sei so wie ich. Sei brav und füge dich, ordne dich unter, unter Gottes Wort und die christliche Gemeinschaft. Heimat und Erlösung werden dein Lohn sein!"

Eine Botschaft, die dem kleinen Mädchen damals einsuggerierte, es dürfe nicht so sein, wie es sich erlebte, wie es sich entfalten wollte, wie es, den anderen Kinder gleich, spielen und glücklich sein wollte.

"Denn wenn du dich erlebst, wenn du dich spürst, bist du schlecht! Dann bist du anders!"

Also ändere dich!"

Eine grauenvolle Untiefe, die jegliches therapeutisches Bemühen, jeden Änderungsversuch zunichte machen könnte. Vernichtet durch sich selbst! Wenn diese kleine Frau nämlich ihre Schmerzen los werden will, wenn sie die Müdigkeit verlieren möchte, wenn sie wieder arbeitsfähig sein will, dann heißt das sich erleben und: Änderung! Eine Änderung, die mit dem Makel des Bösen belegt ist.

Verkörpere ich sozusagen, mütterlich infiltriert und durch einen verhängnisvollen therapeutischen Schachzug die Botschaft des mütterlichen "bösen Blicks"? Und das in einem anderen Gewand, im Gewande des Helfers? Bin ich ein Wolf im Schafspelz? Wenn ich als Helfer das Selbst-Erleben fördern und stützen möchte. Gleichzeitig auf Änderung abziele und psychodynamisch, vom Erleben her zum Sprachrohr der Mutter werde. "Ändere Dich. *Und* sei so wie ich! (Nicht wie Du.)"

Ich lausche bei angehaltenem Atem in die Stille des unheimlichen Schreckens, der sich vor mir auftut, den ich selbst sogar durch mein therapeutisches "Änderungsbemühen" zu nähren scheine.

"Ändere dich, dann bist du gut! Ändere dich, dann bleibst du in *meinen* Fängen!"

Ein Kampf wäre zwecklos. Therapeutische Indikation herkömmlicher Art, nämlich bei der Änderung der Beschwerdesymptomatik der PatientInnen behilflich zu sein, wäre Verbrüderung mit der "bösen Stimme". Die wie eine Loreley lockt, etwas Erhofftes verspricht und vorgaukelt, damit man sich eben dieser verlockenden Stimme unterwirft, um vernichtet zu werden.

Warum dieser kleinen Frau die Verantwortung und Unabhängigkeit nehmen? Eine vermeintliche Sicherheit, die sie braucht, die als unerträgliche Last aber auch Zerstörung beinhaltet. Statt zu kämpfen schleiche ich mich bei der "bösen Stimme" ein. Wir würden uns in Zukunft gewiß eingehend mit der Änderung ihrer Beschwerdesymptomatik befassen. Müßten dabei sanfte Wege erkunden, um die Schmerzen zu lindern.

Gleichzeitig könne sie sich dabei aber auch Zeit nehmen, sich zu spüren und sich in der Beziehung zu mir zu erleben *ohne* etwas zu ändern. Eben beides!

Ändern und spüren.

Ich komme mir wie ein Spion vor, der sich im Land des "bösen Blicks" einzuschmeicheln versucht. Und - ich begegne der kleinen Frau und stutze über ihre Zähigkeit. Sie gibt nicht auf, sie läßt sich nicht unterkriegen, steht tapfer ihre Schmerzen durch. Sie findet Schlupflöcher, um doch noch unter Menschen zu kommen, um doch noch beispielsweise bei einer Stadtzeitung mitzuarbeiten. Eine Cleverness, die ich bewundere und unterstützen möchte.

Einschleichen in die Ununterscheidbarkeit

Die Schmerzen der kleinen Frau, die Schwindelgefühle, die Mattigkeit sind nämlich als Wirkung des "bösen Blicks" eroberte Gebiete in der Seele. Gleichzeitig sind sie auch letzte Zuflucht, letzte Rettung sich überhaupt zu spüren.

Sind sie also auch Sitz des guten Selbst?

Ich beginne die Bedeutung des Widerstandes der kleinen Frau gegen jegliches therapeutische und medizinische Bemühen zu erahnen. Er ist ein letzter, verzweifelter Versuch, sich zu spüren. Und sei es im Schmerz! Und sei es im Widerstand! Ihr die Beschwerdesymptomatik zu nehmen, hieße, ihr den letzten sicheren Boden unter den Füßen wegzuziehen. Sie in die Schlucht des Bösen zu stürzen.

Die *Ununterscheidbarkeit* zwischen dem bösen Blick, den Augen der Mutter draußen und dem innerlich erlebten bösen Blick, die grenzenlose emotionale Verflechtung mit denselben, treibt das Erleben von Entwertung bis hin zur (Selbst)Vernichtung. Ich hoffe nun, die Ununterscheidbarkeit als grenzenlosen, als namenlosen Raum des Erlebens in der Therapiebeziehung unterwandern zu können. Mich einzuschleichen, um den "bösen Blick" zu entlarven, zu entwaffnen.

Ein Spiel mit dem Feuer! Eine Gratwanderung, bei der ich stolpern kann, bei der ich Erfüllungsgehilfe des "bösen Blicks" werden kann. Die kleine Frau sieht sich in der Erinnerung, wie sie als kleines Mädchen in der Nähe der Mutter spielte. Das Mädchen wirkt ruhig, gesammelt.

Denn die Mutter will ihre Ruhe vor dem Kind haben! Will nicht belästigt werden. Ohne ein besonderes Dazutun, ohne daß das kleine Mädchen es merkt, hat sich der "böse Blick" der Mutter in den eigenen Schatte in der Seele der gläsernen Frau verwandelt. Diese wird zu einem Niemandsland, das die Erinnerungen des Kindes auslöscht, das eine Ewigkeit suggeriert, in dem sich nichts ändert und das der Nährboden für die Vermischung des Erlebens von Mutter und Tochter ist.

"Man bekomme ja doch nur zurück, was man selbst ist", sagte die kleine Frau. Und gibt sich selbst für alles die Schuld.

Ich lade sie ein, mit mir in einer Phantasiereise in das Innere des gläsernen, zerbrechlichen, durchsichtigen kleinen Mädchens zu gehen. Wir sind dort stille Zeugen eines Geschehens, das auf den ersten Blick nichts Besonderes zu sein scheint. Ich begleite sie und lade sie ein, in einem Rollenspiel zu diesem kleinen Mädchen zu reden, es anzuschauen, es zu berühren. Sie will nach dem Irrlicht ihrer Hoffnung in der Dunkelheit der Erinnerungslosigkeit greifen und stolpert über ihre eigene Schüchternheit, ihre Feigheit, ihre Scham spürt, aber auch ihren Stolz, der sie erfüllt, wie sie betont, den Blick des kleinen, spielenden Mädchens zu erwidern. Für Sekunden ist der Vorhang der Ununterscheidbarkeit einen Spalt breit geöffnet. Die kleine Frau sieht sich selbst, streichelt ihre gläserne Seele. Das kleine Mädchen im Phantasieland. Ich möchte sie schützend auf den Arm nehmen, sie den Fängen des "bösen Blicks" entreißen, weiß dabei aber um die Zerstörung ihrer eigenen Wurzeln. Wie ein Zeuge bleibe ich anwesend, regungslos, aber wach. Will un-greifbarer Begleiter sein, ein Gegenüber, das nicht unbedingt angesehen werden muß um Sicherheit und seelische Entlastung zu bewirken. Die Gewißheit der *gemeinsamen* Existenz garantiert und spüren hilft.

Mit einem Handstreich scheint sie das gläserne kleine Mädchen aus ihrem Blickfeld zu schieben, um sich, wie mir scheint, aller Sentimentalitäten zu entledigen. Der Sentimentalität einer *berührenden Erinnerung*, der Sentimentalität des Glücks und der *Erinnerungssehnsucht*. Der Sehnsucht, nicht allein zu sein, nicht auf sich geworfen, aufgehoben in der Anwesenheit eines wohlmeinenden Menschen.

Wortlose Zeugenschaft

"Ich bin in meinem Leben ja doch nur immer zu feige gewesen", erniedrigt sie sich, und das anfängliche Gemisch von Schüchternheit, Scham, Feigheit und Stolz gewinnt wieder an Kontur. Ungeübt darin, in der oft kritisierten äußeren Welt zu leben schämt sie sich wegen ihrer Angst vor dem Leben, der Vitalität und sexueller Erfüllung, um sich innerlich noch mehr zu verstecken und in ihren innersten Kern zurückzuziehen.

Natürlich geht die Koordinierung ihrer Körperbewegungen verloren, denke ich. Natürlich schafft sie es nicht. Natürlich lachen die anderen, ohne dies im einzelnen auszuführen, und natürlich ist sie allein und rettet sich in eine Haltung von distanzierterem Stolz und unnahbar wirkenden Arroganz. Als habe sie es gar nicht mehr nötig, überhaupt noch etwas zu tun!

"Aber gerade das", sagt sie, "erschöpft mich und macht mich krank".

Weder kann ich ihr helfen, noch stützend an ihre Seite treten. Entweder wäre ich Opfer ihrer Selbst-Entwertung und mein Bemühen würde ihren Stolz, ihre Arroganz nur verstärken, indem sie mich ohnmächtig macht. Oder ich würde sie in ihrem Gefühl der Scham verletzen, sie in ihrer Arroganz den anderen vorführen. In meinem Anerbieten, wacher, *wortloser Zeuge* zu sein, biete ich ihr einen Boden, den die kleine Frau annehmen oder ablehnen kann. Ein Boden von Kraft, Zuversicht und Selbstwertgefühl. *Ohne Verpflichtung!* So daß die Dinge ohne Erschöpfung erledigt werden könnten. Ohne daß ich etwas von ihr fordere, ohne daß sie sich ändern muß. Ich bin ein Zeuge, ein Begleiter, der sie so akzeptiert, wie sie ist.

Etwas, das die kleine Frau *nie* erlebt hat!

"Ich fühle mich wie abgeschnitten von der Helligkeit im Leben", sagt sie. "Betrübt und ohne Hoffnung".

Entmutigt und resigniert beschreibt sie den Moloch in sich, der ihr jeden Funken von Helligkeit rauben oder vertreiben möchte. Entweder flöge dieser Moloch ganz überraschend über ihr, um mit seinen wuchtigen Flügeln die Sonne zu verdunkeln, oder, wenn er am Horizont verschwunden sei, raube der erinnerte Flügelschlag ihr die Sinne, so daß sie im Schwindelgefühl ohnmächtig zu werden drohe.

Dabei reißt sie die Augen weit auf und versucht ihre tiefe Angst unter den konzentrierten, kontrollierenden Gedanken zu verstecken. Sie ist wie paralysiert, gefügig, und ich bin äußerst behutsam, als ich ihr anbiete, ihr den Kopf zu halten. Um ihn zu entlasten. Einige Atemzüge lang stehe ich hinter ihrem Stuhl, und sie lehnt ihren Kopf an meinen Bauch. Meine Hand liegt auf ihrer Stirn, kaum spürbar, wie eine Feder. Still und traurig ergreift sie das nie Gegriffene. Ich berühre ihren Kopf und sie berührt mit dem Kopf meine Hände. Sie weiß um den Keim der Hoffnung und ist doch selbst eine Pflanze, die zertreten wurde. Sie weiß um unseren Kontakt und fühlt sich geborgen. Sie weiß aber auch, um die Drohung des lautlosen Todes lauert.

Und sie riskiert die Gratwanderung!

Gelegentlich gelingt es uns wortlose, geheime Verabredungen, Körperempfindungen und Bilder in Worte, in Vermutungen zu bringen. Etwas, das sie wie aus einer geheimen Verabredung mit sich selbst nie wagt. Ihr Schwindelgefühl könne die Intensität ihrer tiefen Gefühle ausdrücken, die dann Sekunden darauf blitzartig wieder verschwinden.

Einige Atemzüge lang richtet sie sich im Stuhl auf, hebt die Brust, um dann müde und gepeinigt vom Schwindelgefühl in sich zusammenzusinken. Denn das, so erniedrigt sie sich selbst, sei ja das Geheimnis ihrer unerlaubten Gefühle: Sie sei böse und schlimm, da sie zuviel fühle, das heißt, zuviel fordere. Dabei sitzt sie regungslos auf ihrem Stuhl, ihr Blick verliert sich in der Starre der Unendlichkeit. Ich möchte sie am liebsten in meinen Armen beschützen, sie wärmen, weiß aber um die große Gefahr sie dadurch zu erschrecken. Ohne vorherige Warnung, wäre damit die Grenze des "Zuviel" überschritten. Mit verheerenden, vernichtenden Auswirkungen. Sie würde gar nicht mitbekommen, wahrnehmen und spüren, was und wie es passiert. Nur die Konsequenzen, die Schmerzen, die Müdigkeit usw. müsse sie tragen.

Ich weiß um diese hochempfindliche Gefahr, die lauert. Eine Gefahr, die zur Umkehr drängt, die gerade durch die Radikalität der Schmerzen zu einer unerträglichen Gefahr werden könnte. Als Wiederholung der Vernichtung! Durch eine unsensible, unüberlegte therapeutische Handlung.

Ein Erinnerungsgefühl - eine Puppe

Zum Glück hätte sie ja ihre Puppen, sagt sie, die heute alle auf ihrem Sofa versammelt sind. Keine darf fehlen, keine darf ihren Platz verlassen. Jede wird sorgsam behütet und ist Träger eines Erinnerungsgefühls. Wortlos, in einer unausgesprochenen inneren Ansprache sind sie Begleiter in ihrem Leben. Sie verkörpern die graduellen Unterschiede der in der gläsernen Kinderseele versteckten Erinnerungsbilder. Schlummernde Keime, die die Stimmen der schrecklichen Gespenster der unheilvollen Kindheit weglocken könnten. Wenn die kleine Frau nämlich die Wärme des Lichts fände, einen Ort der erlaubten, unbeschwertten Ruhe, könnte sie wagen, die Fragmente ihres Selbst zusammenzufügen. Statt dessen sei sie von einem peinigenden, zwanghaften Perfektionismus gedrängt. Drang nach Perfektion, um Anerkennung und Wertschätzung zu finden. Durch Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit. -- Aber auch durch eine Radikalität ihrer kritischen Einstellung anderen Menschen gegenüber.

Und docht tobt in ihrem Inneren auf den verbliebenen Inseln des Möglichen ein erbitterter Wettstreit zwischen dem Wunsch nach Anerkennung und der bohrenden Selbst-Entwertung. Sie erlebt dies als eine überall (vermutete) Anfeindung. Ein ungeklärtes Gemisch von persönlichem Mißtrauen und barscher Zurückweisung durch andere.

Ihr Gesicht, das überschüttet ist von ungeweinten Tränen, scheint sekundenlang dem lebendigen Herzen ihrer Puppen, ihrer Teddies und Schmusetiere nachzutruern. Diese Kuschtiere sind behütete Repräsentanten ihrer Erinnerungsgefühle. Behütet, ohne mit ihnen innerlich verbunden zu sein. Gleich Wegen auf einer einsamen Insel.

Sie behütet sie, ohne mit ihnen innerlich verbunden zu sein. So, als gebe es in der Tradition, in der Überlieferung eine verborgene Wahrheit, die es zu hüten gilt, rettet sie ihre Kuschtiere auf dem Sofa.

Sie wolle noch einmal in die Therapie kommen und dann aufhören, sagt sie.

Ich könnte aufschreien! Ich ahne Schlimmstes und sehe vor meinen inneren Augen, wie ihr gläserner Mantel zerspringt..

Sie habe kein Geld mehr, die Therapie zu bezahlen und im übrigen wolle sie mir nicht mehr zur Last fallen. Aber es lauere auch die Angst vor einer Abhängigkeit in ihr, sagt sie, um sich dann wieder zur Raison zu rufen, sich die eingene Unverschämtheit vor Augen zu führen: sie habe in der Therapie doch nun schon genug bekommen.

Fassungslos erlebe ich den unlösbaren inneren Widerstreit in dieser kleinen Frau. Und sie lebt, verkörpert diesen Widerspruch. Wenn sie in der Therapie bleibt, in dem beginnenden, sichernden Kontakt zu mir als Zeuge ihrer unfassbaren Geschichte, so behält sie ihre Beschwerdesymptomatik, ihre Schmerzen, ihre abgrundtiefe Müdigkeit. Würde sie die Therapie beenden, so käme das einem Versuch gleich, nicht mehr "pathologisch" zu sein und dabei eine bereits gespürte Rettung im Kontakt mit mir zu opfern. Dabei würde jede Sitzung, jede Begegnung mit mir in der Therapie tagelang nachwirken und sie (nachnährend) erfüllen.

Ich ringe um meine nächsten Worte und überrasche mich selbst mit meinem riskanten Manöver. Wir könnten uns ja einmal im Monat treffen, das wäre billiger, und wir könnten zehn weitere Stunden verabreden, um die Therapie überschaubar und die Gefahr einer Abhängigkeit zu halten.

Im übrigen sei ihr in ihrem Leben sowieso schon genug versagt worden, deshalb sei ihr jetzt bewußt auf sich genommener Verzicht fast wie ein Hohn.

Was kann letztendlich schon schief gehen?

Sie bleibt! Sie unterbricht die Therapie nicht!

Das Ritual

Und berichtet mir, wie ihr Vater sie beim letzten Besuch zu Hause, betrunken, mit der unverschämten Anschuldigung "du Hure" des Hauses verwiesen hat. Mit einer Beschimpfung, die er, wenn er außer Kontrolle war, benutzte. Sie werde sich die Beschimpfungen ihres jähzornigen Vaters von nun an nicht mehr bieten lassen. Nur auf das eindringliche Bitten der Mutter sei sie dageblieben. Damit diese nicht mit diesem Mann nicht allein im Haus sein mußte. Der Vater sei immer, außer in ihren ersten drei bis vier Lebensjahren, so gewalttätig, bedrohlich gewesen.

Regungslos, den starren, unendlichen Blick nach außen auf das braune Feld gewandt, das der Praxis gegenüberliegt, erzählt sie erschütternde Erlebnisse aus ihrer frühen Kindheit. Ohne mich anzusehen. Eng auf ihrem Stuhl zusammengekauert, hält sie sich innerlich zusammen.

Das erste Mal in ihrem Leben habe sie ihn eine Grenze gesetzt. Das erste Mal im Leben sich dem Vater gegenüber behauptet, um nicht auch noch den Rest von dem wenigen, was sie besaß, zu verlieren. Sie würde es nie bedauern. Nie bereuen, ihm gegenüber so aus der Haut gefahren zu sein. Ich stelle mir den Zusammenprall der zwei Gewalten vor: des väterlichen Jähzorns und der schneidenden töchterlichen Arroganz. Ein Entscheidungsschlag, der wie von Geisterhand jahrelang vorbereitet und innerhalb kürzester Zeit beendet war.

Zwei Tage später habe er wieder einlenken und alles vergessen machen wollen. Aber diesmal nicht! Diesmal wolle sie sich ihm nicht unterwerfen. Diesmal sei er zu weit gegangen. Ich werde Erinnerungs-Zeuge einer widerlichen Szene zwischen Vater und Tochter. Eines Vorfalls, wo nichts real passiert ist, der aber eine inzestuöse Atmosphäre ahnen lässt. Er liegt krank im Bett, und sie spielt als kleines Mädchen in der Küche. Es sei wie ein Ritual gewesen, wenn der Vater sie zu sich rief. Mit kaltem, unpersönlichem Lachen erkundigte er sich nach dem kindlichen Spiel. Sie selbst fühlte sich gar nicht gemeint, spielte weiter, fühlte sich aber wie durch einen unsichtbaren Strahl gebannt. Ein Teil ihrer selbst blieb im kindlichen Spiel vertieft, ein anderer krabbelte zum Bein des Bettes, in dem der Vater lag, und erblickte das maskenhafte, gierige Lachen.

Sie sei nie gemeint gewesen. Sie habe nie Freundlichkeit und Wärme gespürt, nie Erfüllung in einer annehmenden väterlichen Liebe. Sie habe sich selbst weggeworfen, ohne zu wissen, was das im einzelnen wohl bedeutet haben könnte. Immer wieder sei sie zu ihm hingekrabbelt, magisch angezogen. Trauernd um den Rest ihrer kindlichen Seele, die spielend in der Küche Zuflucht gesucht hatte.

"Ich war doch gar nicht gemeint! Aber einen Vater liebt man doch!"

Schleier der Unheimlichkeit

Äußerst wachsam werde ich Zeuge eines Schleiers von Unheimlichkeit in unserem Gespräch. Sie könne sich an nichts erinnern, es ist doch nichts passiert. Und doch! Nie habe der Vater etwas mit ihrer beginnenden Weiblichkeit anfangen können. Er sei damit einfach nicht klargekommen, und im übrigen, habe sie ihn noch nie anblicken können. Nie ihm in die Augen schauen können, um ihn und sich zu sehen, ihn als ihren Vater zu identifizieren und sich anzuschauen, was in dem väterlichen Blick verborgen lag.

Kribbelig möchte ich auf meinem Stuhl herumrutschen, bleibe aber gefaßt und wachsam. Ich möchte eingreifen, weiß aber nicht, wo. Möchte das kleine Mädchen in Schutz nehmen, und erinnere mich daran, wie sehr ich sie schon einmal verletzt habe. Weiß aber um die Gefahr meiner Beteiligung. Weiß um mein Eindringen in den Schleier von Unheimlichkeit. Bin überzeugt von meiner Zeugenschaft.

Wie von einem Strudel, kämpfe ich gegen den Sog, in die Unheimlichkeit gezogen zu werden. Kämpfe, um atmen zu können, um eine rettende Wurzel am Ufer zu fassen zu kriegen. Was mag damals passiert sein, wie zerrissen muß sich dieses kleine, gläserne Mädchen empfunden habe. Wie stumm und einsam war es?

Als kleines Mädchen habe sie auf dem Wickeltisch gelegen, ihr Vater habe sie gewickelt und sich neben sie gesetzt.

Nachdem er an ihr "rumgemacht" habe!

Vermutung oder Erinnerung?

Ihr fehlen die Worte, die Erinnerungen, um das Bild zu erhellen. Aber es war klar, daß sie der Mama nichts habe sagen dürfen! Die Einhaltung dieses Blutschwurs, dieser geheimen Verabredung schien selbstverständlich und ewig zu gelten. *Niemand* habe bis jetzt davon erfahren. Ich bin der erste Mensch, dem sie davon erzähle.

Ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll, ob ich wüten werden will oder die kleine Frau beschützen soll. Ich sitze selbst wie erstarrt da und höre eine *unfaßbare* Wahrheit, die nur durch meine Zeugenschaft zu einer (an)fassbaren Wirklichkeit wandelt. Die kleine Frau ist nicht mehr allein damit!

Ich achte sorgsam darauf, die kleine Frau durch mein Erleben nicht zu überrennen. Achte darauf, den Schleier der Unheimlichkeit nicht vorschnell, gewaltsam zu heben. Die Zeugenschaft in einer anfaßbaren Beziehungswirklichkeit bedeutet für mich in diesem Moment eine wache Nähe und das Angebot, genau zuzuhören, um mit ihr *gemeinsam* diesen Schleier, diesen Vorhang zu berühren.

Um glauben zu können!

Sie sitzt still in sich gekehrt und kann es kaum glauben und will diese Gewißheit meiner Zeugenschaft wie einen Schatz mit nach Hause nehmen. Früher habe sie sich weggeworfen, sei auf allen Vieren zum Vater hingekrabbelt. Gelockt und abgestoßen zugleich. Heute hat er sie weggeworfen! Nur der Mutter zuliebe, um diese zu schützen, sei sie geblieben. Diese wollte immer nur Frieden und hat dabei die Tochter mißachtet.

In ihrer tiefen Scham wußte die kleine Frau nicht, wohin. Sie blieb. Sie funktionierte. Sie nahm sich in der Kindheit jede Berechtigung, sich zu freuen, sich wie eine zarte Blume zu entfalten.

Im Zwischenland

Geronnen in einer gläsernen, zerbrechlichen Schönheit irrt sie im Zwischenland von Innen und Außen. Zwischen einem Außenland, das durch die magische, grenzenlose Verpflichtung, den Blutschwur mit dem Vater und die Radikalität der entwertenden Ablehnung durch die Mutter gekennzeichnet ist.

Und dem Innenland, das durch ihren verzweifelten Kampf um sich selbst, um ihre Selbstachtung mühsam zusammengehalten ist. Die kleine Frau rettet sich in erinnerungslose Worte, in Verpflichtungen, die sie im Leben eingeht. In schauerliche Verdächtigungen über andere Menschen und bezichtigende Liebesbeschreibungen. Gedrängt durch körperliche Erinnerungsgefühle, die in Form von Symptomen und Schmerzen nicht mehr zu enträtseln sind. Zeugen und Leiden einer kindlichen Liebe, die sich selbst opfert. Die die Mißachtung und den Mißbrauch der eigenen, unbeschwerten Seele partout nicht für die Wahrheit des Lebens halten möchte.

Ein trügerischer Berater meldet sich in mir. Mit blinzelnden Augen und einer spitzen, leisen aber unmißverständlich einklagenden Stimme ruft er in mir die Erinnerungen an die Aussagen in der Öffentlichkeit, die Beteuerungen feministischer Gruppen und die, wie es scheint, begründete Forderung in der (Fach-)Literatur und Medien wach: Ich hätte es doch wissen müssen! Es ist doch so eindeutig klar. Alle Symptome und Aussagen der kleinen Frau deuten auf einen sexuellen Mißbrauch in der frühen Kindheit hin.

Der falsche innere Berater

Der falsche Berater in mir verbündet sich mit meinem schlechten Gewissen und der jungfräulichen Unbeholfenheit meiner ethischen Verantwortung als Psychotherapeut. Ich erinnere mich an die Ethik-Richtlinien in therapeutischen Berufsverbänden. Ich weiß um die erbarmungslosen Auseinandersetzungen darüber und die Festlegung der Ethik-Richtlinien in einem Codex. Er wird zur Bastion gegen teuflische Verlockungen, den Vermutungen von sexuellem Mißbrauch nicht gleich Glauben schenken lassen.

Ethik wird dadurch zur Auflistung von Glaubenssätzen mißbraucht, die qua Verabredung eine Gemeinschaft von eingeschworenen Psychotherapeuten schafft. Mit dem Eid versehen, bedingungslos vorzugehen.

Opfer zu retten. Täter zu bestrafen!

Ich höre die Worte der kleinen Frau. Ich ertaste die gläserne Seele des kleinen Kindes und trage zaghaft, sanft und stützend ihren Kopf, damit die Schmerzen nicht die Fäden durchtrennen können, die sie mit dem Leben verbinden. Was ist damals geschehen? Dort auf dem Wickeltisch. Worin bestand die Qual des kleinen Mädchens, als es zu dem widerlich lachenden Vater hinkrabbelte?

Ich denke an die kleine Frau, die ihre Puppen und Kuscheltiere auf dem Sofa behütet, während das Böse in ihrem Inneren um sich greift. Das Böse, das ihr das Leben schon mit dem ersten Lidschlag angekündigt hat. Ich höre ihre selten, aber um so eindringlicher geschilderten Kämpfe gegen Freunde, gegen Männer. Immer habe sie alles eingesteckt, immer habe sie sich verleugnet, um dann mit einem aufbäumenden Rundumschlag die Männer abzuwehren, zu bekämpfen. Unerbittlich, bis zur Vernichtung!

Zur Vernichtung einer Beziehung, die sie sich insgeheim ersehnt!

Ich befürchte, dem von der Öffentlichkeit beeinflussten falschen Berater in mir zu erliegen. Mich seiner Indoktrination zu beugen, die die Legitimation der öffentlichen Meinung hinter sich hat, indem ich "*meine Rettungsdiagnose*" vermute:

Sexueller Mißbrauch!

Es ist schrecklich, was dieser kleinen Frau damals widerfahren ist. Gewiß eine tiefe, mißbräuchliche Beziehung. Ohne aber nach einem spezifizierten Beweis zu suchen, was der Vater denn nun gemacht haben könnte und wie weise ich mich als unterstützender, anwesender Zeuge aus, der ihre Emotionalität ernst nimmt und auf sie in der Notwendigkeit sich abzugrenzen, stärkend wirken möchte.

Wortlose Verkörperung

Ich teile ihr meinen Standpunkt, daß man nicht unbedingt nach Beweisen, nach Gewißheit suchen muß, so klar und eindeutig wie möglich mit, um sie dann durch die Körperarbeit in ihrer *unaussprechlichen Emotionalität*, in ihrer wortlosen Verkörperung eines Geheimnisses zu begleiten.

Eines Geheimnisses, das (noch) nicht unbedingt in Worte gebracht werden muß. Erleichtert registriere ich meinen Widerstande gegen den "falschen Berater". Die innere Erlaubnis, die ich mir erteile: Mich jetzt noch

nicht der üblichen Fachmeinung bedienen zu müssen, um mich dann nämlich dem Geist der öffentlichen Meinung, einer Inquisition zur Jahrtausendwende beugen zu müssen.

Nämlich bei bestimmten Hinweisen, seien sie auch noch so vage, sofort einen sexuellen Mißbrauch anzunehmen. Um dann bestimmte Dinge zu tun. Oder unsichere Phantasien von Frauen automatisch wie einen Bericht über einen tatsächlichen sexuellen Mißbrauch zu bewerten. Beide von uns scheinen zu verstehen. Beide begegnen wir uns in einer respektvollen Distanz. Dabei aber sind wir wachsam, direkt und einander nah. Ohne die Verpflichtung, uns inquisitorischer Hilfsmittel zu bedienen.

Ich freue mich über die Chance, durch den körperlichen Zugang, den wortlosen Dialog zwischen der kleinen Frau und mir ein sicheres Terrain zur persönlichen Begegnung zu haben. Eine unmißverständlich erlebbare Wahrheit zu entdecken, die in der Tiefe des Organismus, in der Tiefe der Persönlichkeit verankert ist. Eine eindeutige Klarheit in der Begegnung im Hier und Jetzt zu erfahren.

Den körperlichen Dialog, das Wiegen des Kopfes, die Wärme meiner Hände auf den kalten Knöcheln, die im Atemrhythmus der kleinen Frau mitschwingenden Hand auf ihrem Bauch oder die stützende Mulde meiner Handfläche unter ihrem von Schmerzen zermahlenen Nacken. Oder aber der energische, zielgerichtete, kraftvoll koordinierte Schlag mit dem Tennisschläger auf die Matratze. Ausdruck des Aufbäumens gegen die Unendlichkeit der Schmerzen und das Spießrutenlaufen bei den Ärzten und Gutachtern. Ich erlebe die anfaßbare Körperlichkeit dieser kleinen Frau: zerbrechlich wie Glas und haßerfüllt, direkt in ihrem Schlag. Sie wird zerstört und zerstört.

Der weitere Therapieverlauf liegt noch offen vor uns. Entscheidend ist aber unsere Begegnung, das Erleben der eigenen Körperlichkeit und das Zutrauen der kleinen Frau, sich an ihrer Welt zu beteiligen.

Nicht nur Opfer zu sein!

● * * * *

●

Ulrich Sollmann, geb.1947, Sozialwissenschaftler, Lehranalytiker für Gestaltpsychotherapie und Bioenergetische Analyse, arbeitet seit 1975 psychotherapeutisch. Er leitet Körperseminare und Trainingsprogramme und befaßt sich seit mehr als 15 Jahren praktisch und theoretisch mit der Wechselbeziehung zwischen persönlichem Streßerleben/Streßhaltung und den umgebenden, streßauslösenden Bedingungen. Er hat die Entwicklung und Anwendung des bioenergetischen Trainings im nicht-therapeutischen Bereich als Gesundheitstraining gezielt geprobt: im Sport, in der Rehabilitation, mit Lehrern, Führungskräften, in Firmen und Organisationen. Er ist Autor verschiedener Publikationen, zB. „Management by Körper – Körpersprache – Bioenergetik – Stressbewältigung“ (1997), „Visionsmanagement – Erfolg als vorausgedachtes Ergebnis“ (1993), „Begierige Verbote – Sexueller Mißbrauch & Therapie“ (1994). Sie erreichen ihn unter Postfach 250531, Höfestr.87, 4630 Bochum, Tel.0234/383828.